

gesagt: es erfolgt nur eine lebenspraktische restitutio ad integrum, derart, daß ein völlig normales Leben wieder aufgenommen werden kann, ohne daß alle Zeichen der Krankheit so bald mitverschwinden. Die Ärztliche National-Kommission ordnete nochmals eine Untersuchung durch einen Augenspezialisten an. Dr. Lescaut-Lille nahm sie vor und kam zu dem überraschenden Ergebnis: „Es erscheint nicht fraglich, daß G. B. eine beidseitige Chorio-Retinitis mit doppelter Opticusatrophie gehabt hat. Aber gegenwärtig hat er sie nicht mehr. Und die Heilung einer Chorio-Retinitis ist eine Sache, die ich niemals gesehen habe.“ Es liegen hier zwei unausweichliche Tatbestände vor, der eine so außerordentlich wie der andere. Zunächst einmal: ein Kind sieht fast zwei Jahre hindurch, ohne daß es dem Augenbefund nach sehen können durfte, da seine gesamten Sehorgane zerstört sind. Es befindet sich sozusagen in der Lage eines Photoapparates, der Aufnahmen ohne Film oder Platten macht. Andererseits ist die Wiederherstellung einer zerstörten Retina und eines seit zwei Jahren atrophierten Opticusnerven noch niemals beobachtet worden. Wenn man ausnahmsweise in gewissen Fällen von Hirntumoren, die frühzeitig operiert wurden, eine Regeneration des Opticus nach drei oder vier Monaten vor sich gehen sah, so hat man doch niemals eine Regeneration des Opticusnervs nach Ablauf von zwei Jahren Atrophie beobachtet, noch überhaupt im Verlauf einer infektiösen Chorio-Retinitis.

Der außerordentliche, die Natur überschreitende Charakter dieser Heilung ist unverkennbar. Er zeigt darüber hinaus noch eines: Wir dürfen nicht apriori unsererseits Bedingungen aufstellen für Heilungen, die wir als Wunder anzuerkennen gewillt sind. Wunderbare Heilungen können anders geschehen, als wir es erwarten. Das beweist das eingangs Gesagte: eine erkenntnistheoretische Überlegung hat am Schluß und nicht am Anfang zu stehen. Was not tut ist zunächst — sagen wir einmal — eine Phänomenologie des Wunders. (Ein abschließender Beitrag folgt.)

Zeitbericht

Die Lage in Indien — Katholiken in Irak — Ein Paradies der Freiheit — Die Jugend Europas — Vertreter der „Paroisse Universitaire“ in Rom — Um die Neubelebung des Sonntags — Jesuiten und japanische Bonzen — Soziale Aktion in Frankreich — Jesuiten auf wissenschaftlichem Arbeitsfeld

Die Lage in Indien schildert ein eingehender Bericht von M. Quéguin in den „Etudes“ (Mai 1951, S. 193—208). Die 1947 vollzogene Aufteilung des Landes in Hindustan und das mohammedanische Pakistan sollte die religiösen Spannungen zwischen den Anhängern dieser Religionen aus der Welt schaffen. Doch die Gebiete decken sich in Wirklichkeit keineswegs mit dem Bekenntnis. Während in Pakistan mehr als 17 Millionen Hindus und Sikhs leben, sind in Hindustan (der Indischen Union) über 35 Millionen Mohammedaner ansässig. Obwohl Pandit Nehru sich um den inneren Frieden bemüht und am 20. Januar die religiöse Neutralität des Staates

verkündet wurde, flackern die Unruhen immer wieder auf. Am 30. Januar 1948 wird Gandhi von einem Hindu ermordet. Im Februar 1950 kommt es in Bengalen zu ersten Aufständen. 3500000 Flüchtlinge treffen in Hindustan ein. Die von den Mohammedanern begangenen Greuel sind so groß, daß der Krieg vor der Türe steht. Ein Treffen der Ministerpräsidenten wendet das Schlimmste ab. Das Ergebnis ist die Vereinbarung vom 8. April 1950, die Religionsfreiheit verbürgt und von den Parlamenten der beiden Staaten angenommen wird. Die Flüchtlinge dürfen zurückkehren, doch nur wenige wagen den Weg in die Heimat. Über fünf Millionen Notleidende liegen der Regierung zur Last. Es gibt viel Elend und Verbitterung. Ihnen gegenüber hat der gemäßigte Nehru einen schweren Stand. Die Anhänger der fanatischen „Hindu Mahasabha“ möchten den Gandhi-Mörder an seine Stelle setzen.

In der Ernährungsfrage ist ein wichtiger Schritt geschehen: 7500000 Bauern sind in die Lage versetzt worden, zu eigenem Grund und Boden zu kommen. Das geschah nicht durch Enteignung, sondern durch eine Abfindung der Eigentümer, zu der die Bauern selbst beizutragen haben. Doch sind mit dieser Reform, die ihre Früchte erst in der Zukunft zeitigen wird, die wirtschaftlichen Probleme des Landes noch nicht gelöst. Überschwemmungen, Erdbeben, eine beispiellose Trockenheit haben in Verbindung mit den Unruhen in Bengalen Indien in eine große Notlage versetzt. Die Ernte von 1950 brachte einen Ausfall von mehreren Millionen Tonnen, so daß große Lebensmittelknappheit und eine allgemeine Hungersnot zu befürchten ist. Gleichzeitig geht die industrielle Erzeugung zurück. Die wachsenden Lebenskosten, die Rationierung, die hohen Aufwendungen für die Rüstung, der schwarze Markt und die sozialistisch-kommunistische Propaganda, alles wirkt sich gegen Nehru und die Kongreßpartei aus. Noch ist Nehru der volkstümlichste und einflußreichste Mann Indiens; aber manches spricht dafür, daß sein Ansehen abnimmt.

Die Engländer haben bei ihrem Abzug aus Indien ein Volk zurückgelassen, das politisch nicht geeint und nicht reif ist. Der „Independence Act“ von 1947 gab ihm eine provisorische Regierung, die Wahlen von 1951 sollen ihm eine endgültige bringen. Wie wird sie aussehen? Wer wird den entscheidenden Einfluß auf die Wählermasse der 170 Millionen gewinnen, die in Armut und Unwissenheit dahingleben? Der Kongreß ist krank, und gegen Pandit Nehru steht der starr konservative Block um Tandom mit seinen Anhängern, die den alten hinduistischen Anschauungen wieder zum Siege verhelfen wollen. Inzwischen ist der Streit um Kaschmir, der Hindustan und Pakistan entzweit, keineswegs beigelegt. Manche meinen, er könnte Pakistan in die Arme Moskaus treiben, das heute die zweitgrößte mohammedanische Macht der Welt ist.

In dem großen Ost-West-Konflikt, der um Korea entbrannt ist, sucht Indien eine dritte, vermittelnde Macht zu bilden. Es hat Rot-China anerkannt und in Verbindung mit den Arabern Verhandlungen angestrebt. Seine Haltung ist für den Europäer nicht leicht verständlich. Bei sich zu Hause ist Nehru ein entschiedener Gegner der Kommunisten, aber in China macht er ihnen den Hof und in Tonkin ermutigt er sie. Auf der einen Seite hat Pandit Nehru Sympathien für den westlichen Gedanken der Unabhängigkeit und Freiheit, auf der andern fühlt er, man möchte sagen blutmäßig, mit den rassischen, antikolonialen und sozialen Zielen der Kommunisten. Man darf nicht vergessen, daß ein Hauptziel der indischen Regierung seit Erlangung der Unabhängigkeit die Ausrottung des „Kolonialismus“ darstellt. Saigon, Siam, Birma, die Philippinen, der Malaiische Archipel — allenthalben warten die Völker des Fernen Ostens auf die Befreiung. Und Moskau nutzt die Stunde. Überall schüren seine Sendlinge die Glut. Sie sind in Nepal eingedrungen. Rot-China ist in Tibet eingefallen. Bald wird es von Norden und Osten einen militärischen Druck auf Indien ausüben können. In Indien selbst fehlt es an Führerpersönlichkeiten und an einer großen, zündenden Idee. Seitdem die Unabhängigkeit errungen ist, leben alle die alten Rivalitäten der Religionen, Kasten und Provinzen wieder auf. Die

schlimmste Sorge aber ist der Hunger. Er treibt die Massen in die Arme des Kommunismus. Es wäre verhängnisvoll, wenn sich Amerika als Antwort auf die internationale Rolle Pandit Nehrus bestimmen ließe, seine zugesagte Hilfe zu verweigern.

Katholiken in Irak. Anlässlich der jüngsten Romreise des Patriarchen von Babylonien erinnerte der „Osservatore Romano“ (Nr. 134 vom 11. 6. 51) an das Dasein und die Lebenskraft eines der ältesten östlichen Patriarchate, des chaldäischen. Sein kirchlicher Oberhirt, Josef VII, führt sein Amt in einem für die biblische Geschichte bedeutsamen Gebiet. Ur in Chaldäa war die Heimat Abrahams, in der Landschaft Babel lebten die verbannten Israeliten, und manche hebräische Propheten haben hier ihre Stimme erhoben. Babel und seine Reiche gehörten einst zu den stolzen politischen und kulturellen Schöpfungen des Orients. Ursprünglich bezeichnete der Name Chaldäer einen Stamm, der sich vor Jahrtausenden die Vorherrschaft in Babylonien erkämpfte. Heute dient er dazu, die Katholiken des chaldäischen Ritus von den Nestorianern zu unterscheiden. Die Chaldäer sind jene Christen Mesopotamiens, welche die nestorianische Irrlehre aufgegeben haben und zur katholischen Einheit zurückgekehrt sind. Das geschah erstmals unter dem Patriarchen Johannes Sulaqa im Jahre 1551, ein Ereignis, dessen Vierhundertjahrfeier 1951 festlich begangen wird. Die Verbindung mit Rom war damals allerdings nicht von Bestand, sondern von mehrmaligem Wechsel zum Nestorianismus unterbrochen, bis die Heimkehr im Jahre 1834 unter dem Patriarchen Johannes Hormez endgültig wurde.

Nach jüngsten Statistiken leben in Irak unter 4794449 Einwohnern 268000 Christen; davon sind 200000 Katholiken, 60000 Nestorianer und andere Schismatiker, 8000 Protestanten. Der chaldäische Ritus, in dem Katholiken und Nestorianer weitgehend übereinstimmen, hat seine erste Entwicklung in Antiochien und Edessa gefunden. Seine uralte Sprache, die schon im Palästina der Zeit Jesu gesprochen wurde, spiegelt in sich das liturgische Leben der ersten christlichen Jahrhunderte.

Die katholische Kirche des Irak hat dank dem Eifer der Bischöfe und des chaldäischen Klerus, der Orden und Kongregationen im letzten Jahrhundert gute Fortschritte gemacht. Es gibt dort sieben Bistümer mit 111 Priestern, 83 Kirchen, drei Klöster der Patres vom heiligen Hormisdas, zwei Seminarien, verschiedene Schulen und soziale Vereinigungen. Katholische Missionare haben viel zur Entwicklung beigetragen. Sie gründeten Schulen, richteten sanitäre Hilfsstellen ein und arbeiten in den öffentlichen Krankenhäusern mit. Die Dominikaner kamen bereits 1233 ins Land, die Karmeliter 1604, die Kapuziner 1628, seit 1932 arbeiten in Irak auch amerikanische Jesuiten. Ihre höhere Schule zu Bagdad wirkt erfolgreich. Nicht wenig leisten für den mesopotamischen Katholizismus auch einige Schwesterngenossenschaften.

Ein Paradies der Freiheit. In der finnischen Zeitschrift „Liitto“ (vom 12. 1. 1951) beschreibt F. Dalichow seine Eindrücke über einen anderen biblischen Landstrich, den kleinen Freistaat Libanon, der sich von Beirut aus etwa 100 Kilometer nach Norden und ebenso weit nach Süden erstreckt und sich neben dem größeren Syrien seit 1944 mit seinen eineinhalb Millionen Einwohnern voller Selbständigkeit erfreut. Dieses Land nun mit seinem klangvollen biblischen Namen ist nach dem Bericht „wahrscheinlich das blühendste, glücklichste Land der Erde geworden“. Außer der Gunst der Lage und des Klimas, die eine unvorstellbare Fruchtbarkeit begünstigen, sind es gewiß auch die Olleitungen Irak-Tripolis und der ausgesprochene Handelsgeist der Bewohner, die das Land mit einer beträchtlichen Goldschicht überziehen (befindet sich doch zum Beispiel das halbe südamerikanische Kaffeegeschäft in der Hand von Libanesen in aller Welt); vor allem aber führt der Berichterstatte die